

IN CHRISTUS

Nr. 11/24 – November 2001

CHRISTLICHE GEMEINDE IN ADLISWIL
Postfach 586, CH-8134 Adliswil/Schweiz/Tel. (0041) 044-710-93-63
e-mail: hal.inchris@bluewin.ch
Im Internet: www.chrigemad.ch
Christlicher Gemeinde Verlag: www.chrigemve.ch
www.NeutestamentlichesZeugnis.Net
www.austin-sparks.net/deutsch

NEUTESTAMENTLICHE WIRKLICHKEIT
(Das gemeinschaftliche Zeugnis von Jesus Christus)

CXIX

DER GROSSE ÜBERGANG
(oder: Die neutestamentliche Wende)

3. Briefe

An die Gemeinde in Korinth II

Vollmacht zum Aufbauen (13,10b - Fortsetzung)

Es hat sich eingebürgert, in christlichen Kreisen alles zu vermeiden, was irgendwie «negativ, bedrückend, fordernd oder auch einfach streng und verpflichtend» klingt. «Das Evangelium ist eine «Frohbotschaft», wird argumentiert, und darf auf keinen Fall den Eindruck vermitteln, dass, wenn man sich zu Christus bekenne, man irgendwie unter Druck gerate, gewisse Dinge nicht mehr tun dürfe oder nicht mehr sein eigener Herr sein könne. Heiligung, Gehorsam, Leiden und Ausharren erscheinen darum selten bis gar nicht mehr auf Einladungen zu Tagungen und Glaubenskonferenzen. Christsein muss Spaß bereiten, abwechslungsreich und kreativ sein, die Gottesdienste müssen für jedermann attraktiv und originell sein, auf keinen Fall darf Langeweile und das Gefühl von ernsthafter Anstrengung und Gedankenarbeit aufkommen. Gottesfurcht ist kein Thema mehr, es darf nichts geben, das irgendwie Angst oder Frustration erzeugt oder gar ein schlechtes Gewissen. Das Evangelium sei keine «Drohbotschaft», sagt man, der Zorn Gottes ist unter die evangelikalen Räder geraten und darum passé, Gericht und Verdammnis kann sich die auf Erfolg und Wachstum getrimmte Erlebniskirche nicht mehr leisten, und die Hölle wird, wenn nicht geradezu geleugnet, hartnäckig totgeschwiegen. Es schickt sich nicht von der Hölle zu reden; einer vergnügungssüchtigen Christenheit gegenüber ist das lieblos, und die Welt hält es geradezu für obszön. Liebe, Gnade, Freude ist das Dreigestirn des modernen Unterhaltungsspektakels, genannt Gottesdienst bzw. Festival, und wo keine rechte Freude aufkommen will, da geht man einfach nicht hin. «Fun» muss es sein, aufregend und ergreifend, «action» muss her, ein «cooler sound» ist gefragt, und nur ein smarter und mediengerechter Showmaster ist heute als Redner noch zumutbar. Als theologische Begründung für diesen totalen Umbau des christlichen Zeugnisses wird angegeben, schon Paulus habe verlangt, dass alles «zum Aufbau» geschehen müsse, d.h., es dürfe nichts geben, was niederreißen, abschrecken, entmutigen, negativ belasten könnte.

Ein Gottesdienst müsse deshalb erbaulich sein, und das heißt im Klartext, positiv, ermutigend, beflügelnd, entlastend, und ein gelungener Ansatz zu einem evangeliumsgemässen Feature sei die Einübung in «die Leichtigkeit des Seins in der Gnade unter einem offenen Himmel¹». Alles, was Leute erschreckt, beängstigt, ihnen ein ungutes Gefühl oder ein schlechtes Gewissen vermittelt oder ihnen Dinge zumutet, die sie sich nicht ohne weiteres zutrauen, müsse unbedingt vermieden werden.

Hat Paulus wirklich das gemeint? Geht es bei der Verkündigung des Evangeliums wirklich nur darum, es den Menschen möglichst leicht zu machen, sich «für Christus zu entscheiden» und ein Leben als Christ zu beginnen? Haben wir ihn da nicht gründlich missverstanden, wenn wir glauben, unsere Vorstellungen von dem, was «positiv» oder «aufbauend» ist, seien identisch mit dem, was er «Evangelium» und «Glauben» nannte? Wir kennen Paulus wirklich sehr schlecht, sollten wir bei einer solchen Schlussfolgerung nicht Gänsehaut bekommen. Er war alles andere als ein Schönredner, und für seine Gegner war ja gerade dies das Ärgernis schlechthin, dass er kein Blatt vor den Mund nahm, die Dinge beim Namen nannte und oft genug mit seiner Direktheit die Menschen brüskierte. Paulus war kein Diplomat, ihm fehlte wirklich das Zeug zum Honiglecken und um den Brei Herumreden, zu sprachlichen Pirouetten und leerer Phrasendrescherei. Eben hatte er es ja den Korinthern gegenüber noch einmal klar zum Ausdruck gebracht: «Wir können unmöglich gegen die Wahrheit (anrennen), vielmehr müssen wir für die Wahrheit (einstehen)²».

Paulus war in allem der Wahrheit verpflichtet, und die Wahrheit vertrug keine Umschweife, keine bloßen Andeutungen und auch kein Verschweigen von unangenehmen Fakten, aber sie benötigte auch keine Absicherungen und blumigen Erklärungen. Wer die blanke Wahrheit nicht verträgt, wandelt ohnehin nicht im Licht. Er hat etwas zu verbergen und möchte nicht, dass es die Öffentlichkeit erfährt. Wer aber nicht «in der Wahrheit ist», meidet das Licht, meidet die Öffentlichkeit, ist verletzt und beleidigt, wenn Dinge zur Sprache gebracht werden, die ihn belasten und in ein weniger vorteilhaftes Licht stellen könnten. Persönliche Verletzlichkeit ist eines der sichersten Kennzeichen dafür, dass wir lichtscheu sind und Probleme mit der Wahrheit haben. In diesem Zustand empfinden wir es empörend und beleidigend, wenn man uns ungeschützt mit der Wahrheit konfrontiert, wenn jemand persönlich wird und es nicht mit Verallgemeinerungen und Komplimenten bewenden lässt. Und genau hier befinden wir uns in unserem Text von 2. Kor. 13. Wenn Paulus sagt, der Herr habe ihm Vollmacht verliehen «zum Aufbauen», nicht zum Niederreißen, dann konnte das nur dieses große Spannungsfeld der Wahrheit betreffen.

Paulus hatte sich alle Mühe gegeben, die Gemeinde in Korinth mit der Wahrheit zu konfrontieren. Er musste hart durchgreifen, und es mussten Dinge gesagt werden, die für viele nicht leicht zu verdauen waren. Manches musste für einige Leute in Korinth durchaus beleidigend geklungen haben, und menschlich gesehen hatten sie allen Grund, etwas gegen den Apostel und seine direkte Art zu haben. Aber was immer gesagt werden musste und mit göttlicher Vollmacht sowohl mündlich wie schriftlich gesagt wurde, geschah im Dienste des Aufbaus der Gemeinde, oder, wie er es bereits ausformuliert hat, zu ihrer «vollständigen Erneuerung bzw. Wiederherstellung». Denjenigen, die sich persönlich betroffen wussten, musste vieles wie ein Niederreißen vorkommen. Sie fühlten sich bloßgestellt, angegriffen, denunziert und beschuldigt; sie konnten nicht verstehen, wie dies irgendwie aufbauend wirken sollte, denn für sie bedeutete es Schande und Entwürdigung. Vor Gott, im Lichte der Wahrheit, jedoch sahen die Dinge ganz anders aus: Wo gebaut werden soll, muss zuerst der Grund zubereitet werden. Und wo falsch gebaut wurde, oder wo altes Mauerwerk dem neu zu errichtenden Gebäude im Wege und somit hinderlich ist, müssen zuerst Planierarbeiten her, um das Gelände zu säubern und den Bauplatz freizukriegen, um die Fundamente des neuen Gebäudes abzustecken und auszuheben. Das ist zunächst einmal destruktiv: Mauern müssen eingerissen, Erdreich aufgebrochen, Bäume gefällt und Felsen und Geröll entfernt werden.

Das ist eine überaus geräuschvolle und staubige Angelegenheit. Da wird wenig Rücksicht genommen auf Form und Stil, auf Methode und Eleganz. Je schneller und gründlicher, desto besser. Das alles muss sein, es ist für den Bau nötig und absolut sinnvoll. Je mehr Bauschutt und Geröll abgetragen und forttransportiert wird, desto besser sind die Voraussetzungen für das Gelingen des eigentlichen Aufbaus. Grund für die vielen Missverständnisse dessen, was Paulus mit «Aufbauen und Niederreißen» wirklich meinte, sind die älteren Übersetzungen dieser Stelle, die das griechische Wort oikodomh (oikodomé) mit «Erbauung» wiedergeben. Von diesem Nomen leiten wir das Adjektiv «erbaulich» ab, und damit begeben wir uns vollends auf die Ebene der Subjektivität. Erbaulich ist für mich alles, was mich anspricht, was mir gute Gefühle verleiht, was mich befriedigt und mich persönlich bestärkt und ermutigt. Alles, was mich bedrückt, was mir ein ungutes Gefühl vermittelt, was mich einengt oder gar in Frage stellt, empfinde ich negativ, es entmutigt mich, es belastet mein Gewissen, es richtet sich gegen mich, nimmt mir etwas weg, reißt etwas nieder, es stellt mich bloß. Dass das alles andere als erbaulich ist, ist psychologisch gesehen völlig einsichtig. So kommt es, dass in christlichen Kreisen alles getan wird, um genau diesen Effekt nicht aufkommen zu lassen. Man vermeidet es, von Dingen zu reden, die wehtun, die verletzen könnten, die schockieren oder zumindest ungute Gefühle wecken oder negative Emotionen erzeugen. Wer immer dennoch ins Fettnäpfchen tritt, begeht einen Tabubruch und ist nicht mehr tragbar.

Wie viele Prediger wurden aus Gemeinden entfernt, nur weil sie den Mut hatten, zur Wahrheit zu stehen und die Zustände anzuprangern, die nicht mit dem Worte Gottes in Einklang standen. Tozer hatte einmal gesagt, er sei der einzige Prediger, dem es gelungen sei, sich von allen Kanzeln in den Vereinigten Staaten wegzupredigen. Er war ein Mann der Wahrheit, eine prophetische Gestalt, die sich niemals scheute, den Leuten, die ihn zum Predigen einluden, ungeschminkt zu sagen, was Gott ihm bezüglich des Zustandes in der amerikanischen Christenheit gezeigt hatte. Und so wiederholte sich immer wieder dasselbe: Irgend eine Gemeinde lud ihn zu Vorträgen ein, weil er ein großartiger und berühmter Redner war und unkonventionell predigte. Nachdem er dann seine Mission erfüllt hatte, gab man ihm zu verstehen, dass er als Redner nicht mehr erwünscht sei, weil zu viele in den Gemeinden Anstoß an dem genommen hätten, was er gesagt hatte. Dabei hatte er ihnen nur die Wahrheit gesagt. Es ging ihm wie Paulus: «Bin ich also euer Feind geworden, weil ich euch die Wahrheit sage?³». Man fand, und viele finden es im Hinblick auf seine Bücher auch heute noch, er rede zu negativ, er sei zu «alttestamentlich», er betone zu sehr die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes und lasse die Liebe, Barmherzigkeit und Freundlichkeit Gottes allzu oft außen vor. Wenn man ihn so höre, bekomme man den Eindruck, Gott sei streng und lasse nichts durch, und er verstehe gar keinen Spaß. Er erschrecke vor allem die Jugend, die diesbezüglich sehr sensibel sei und sich durch seine Verkündigung bedroht und entmutigt fühle. Solche Reaktionen zeigen, wie weit entfernt von der Wahrheit und Wirklichkeit Gottes sich die moderne Christenheit bewegt.

Aber so war es immer: Schon im alten Israel wurden diejenigen verfolgt und gesteinigt, die ihm im Namen Gottes die Wahrheit mitteilten. Propheten sind immer unbequeme Burschen. Man fühlt sich unbehaglich in ihrer Gegenwart, sie werden lieber gemieden, denn sie könnten uns mit etwas konfrontieren, das uns unter die Haut geht und uns unangenehm berührt. Jeremia musste es aus dem Munde Gottes selbst hören: «Auch wenn du ihnen alle diese Worte sagst, werden sie nicht auf dich hören⁴». War sein Dienst denn nicht völlig sinnlos? Wieso sich diese Mühe machen und sich in eine solche Gefahr begeben, da man doch zum Vornherein weiß, dass das Ergebnis gleich Null sein wird und niemand sich um das scheren wird, was man ihnen sagt? Es ist nur zu verständlich, dass Jeremia depressiv wurde und sich mehr als einmal weigerte, weiter Gottes Prophet zu sein. Aber Gott war zu stark. Er musste immer wieder als Prophet gegen das Volk antreten, ob er wollte oder nicht.

Das Wort Gottes musste ausgesprochen und ausgerichtet werden, ihnen zum Zeugnis, und wenn nicht erfolgreich, dann halt zum Gericht. Israel sollte niemals sagen können, sie seien nicht gewarnt worden, man habe sie im Ungewissen gelassen über das, was Gott über sie dachte. Gerade das aber ist der Sinn allen Zeugnisses für die Wahrheit: Unabhängig davon, ob sie angenommen wird, sie muss bezeugt werden, damit Gott im Recht bleibt. Gott gibt allen die Chance, umzukehren und die Wahrheit kennenzulernen. Wer sie nicht nutzt, hat sich selber das Urteil gesprochen.

Nicht um unsere Gefühle geht es also, wenn Gott unter uns seine Gemeinde bauen will. Es geht ganz allein um die Wahrheit. Mit Wahrheit wird die Gemeinde gebaut. Der Geist, der sie entstehen ließ und auch heute immer wieder entstehen lässt, ist der Geist der Wahrheit. Johannes freut sich darüber, dass die Kinder der «Herrin», der betreffenden Gemeinde, an die er schreibt, «in der Wahrheit wandeln». Und an Timotheus schreibt der alternde Apostel, die Gemeinde sei «die Säule und das Fundament der Wahrheit». Aber weil die Wahrheit immer unbequem ist, und weil viele von uns sich gerne täuschen, berieseln, unterhalten und von interessanten und exotischen Erlebnissen vereinnahmen und betören lassen, werden wir nicht gerne an sie erinnert. Wir empfinden es als negativ, ja geradezu als destruktiv, wenn uns jemand brutal mit der Wahrheit konfrontiert und uns auffordert, uns der Wahrheit zu stellen und uns zu ändern. Die Vollmacht, die Paulus empfangen hatte, hatte einen ganz klaren Zweck, eine konkrete Bestimmung: Er sollte zum Aufbau der Gemeinde beitragen. Er sollte die Heiligen instandsetzen, das Werk des Aufbaus zu tun, und zwar immer gemäß der Wahrheit, die der Heilige Geist ihr je und je offenbarte. Dazu gehörte unweigerlich, dass alle Unwahrheit aufgedeckt, aufgespürt, mit Nachdruck denunziert und entfernt werden musste.

Was sich dem Aufbau in den Weg stellte, musste beseitigt werden, und wenn dabei Namen genannt werden mussten und klare Maßnahmen gegenüber Personen getroffen werden mussten, die dabei involviert waren. Ohne Wahrheit keine neutestamentliche Gemeinde. Ohne Wahrheit auch keine geistliche Vollmacht. Ohne Wahrheit keine Gemeinschaft und auch keine göttliche Gegenwart. Es ist ein Skandal, wie oft in der modernen Gemeinde die Wahrheit verschwiegen wird und Personen verschont werden, nur weil es unbequem würde, daran zu erinnern und Menschen mit ihr zu konfrontieren. Aber ich sage im Namen dessen, der uns allen ins Stammbuch geschrieben hat: «Ich werde meine Gemeinde bauen»: Dieser Preis ist zu hoch. Wer sich um die Wahrheit drückt, nur um Schwierigkeiten zu umgehen, hat Christus verraten. Er hat die Gemeinde um ihr ureigenstes Wesen betrogen und der Lüge Tür und Tor geöffnet. Wer die Wahrheit verschweigt, nur weil gewisse Leute sie nicht gerne hören und sich daran ärgern, ist ein Zerstörer der Gemeinde und des Werkes Gottes. Und für ihn gilt, was auf alle Verräter zutrifft: «Wer die Gemeinde zerstört, den wird Gott zerstören».

Noch einmal zurück zu Jeremia: Er musste zur Kenntnis nehmen, dass der prophetische Dienst im Volke Gottes doppelt so viel Zerstörerisches als Aufbauendes bewirkt, mit andern Worten: doppelt so viel Negatives beinhaltet als Positives: «Siehe, ich bestelle dich an diesem Tag über die Nationen und über die Königreiche, um auszureißen und niederzureißen, zugrunde zu richten und abzubrechen, um zu bauen und zu pflanzen⁵». Es sage nun keiner, das sei nur im Alten Testament so gewesen. Im Neuen Testament sei ja alles ganz anders, nämlich unter der Gnade. Ganz im Gegenteil. Für das Neue Testament gilt, was im Hebräerbrief steht: «Wenn schon das durch Engel verkündete Wort rechtskräftig war und jede Übertretung und jeder Ungehorsam die gerechte Vergeltung fand, wie sollen dann wir entrinnen, wenn wir uns um ein so erhabenes Heil nicht kümmern, das zuerst durch den Herrn verkündet und uns von den Ohrenzeugen bestätigt wurde?⁶ » Im Alten Testament war alles erst Verheißung. Da galt noch der Tatbestand der «Unwissenheit», des «Vorläufigen», des «Noch-nicht-Vollbrachten» und «Erfüllten». Doch jetzt, in der neutestamentlichen Ära, haben wir dieses Alibi verloren.

Die Wahrheit wurde geoffenbart, das vollkommene Heil, der bessere Bund, das endgültige Hohepriestertum nach der Ordnung Melchisedeks wurde eingeführt und in Kraft gesetzt, und da gibt es keine Entschuldigung mehr. Wer sich um dieses Heil nicht kümmert, wer glaubt, es sich leisten zu können, es mit der Wahrheit nicht allzu genau zu nehmen, weil wir ja unter der Gnade sündigen und nicht mehr unter dem Gesetz, der hat sich gründlich verrechnet. Der ist doppelt und dreifach schuldig geworden. Er hat gegen besseres Wissen gesündigt. Er hat das Blut Christi besudelt und für unwirksam und bedeutungslos erklärt. Und er hat Gott beleidigt, der seinen Sohn nicht geschont, sondern Ihn hingegeben hat, um Sünder wie uns aus der Knechtschaft zu erlösen und uns in das Reich seines geliebten Sohnes einzuführen. Wer es mit der Wahrheit nicht genau nimmt, wer sich ärgert, wenn das prophetische Wort uns mit der Wahrheit konfrontiert, wer diejenigen mobbt, verfolgt und steinigt, die uns das Wort Gottes ungeschminkt und schonungslos verkündigen, der tritt dieses Heil mit Füßen, der verrät den, der einmal gesagt hat: «Ich bin die Wahrheit», und der macht sich zum Komplizen der Finsternis. Jesus machte es in der Bergpredigt deutlich: Die Gerechtigkeit, die Gott im Neuen Testament fordert, übersteigt die Gerechtigkeit des Alten Bundes bei weitem.

Wurde einst derjenige verurteilt, der einen andern getötet hatte, so gilt unter den Neuen Bedingungen bereits derjenige als Mörder, der seinen Bruder im Zorn «Raka» nennt. Alles ist verschärft, alles wird auf dramatische Weise ernst und folgenschwer. Warum? Weil hier viel mehr auf dem Spiel steht als im Alten Bund! Ein über alle Maßen großes Gewicht an Herrlichkeit, eine ewige Erlösung, ein «so großes Heil», «die Kraft unzerstörbaren Lebens», ein ewiges Mitherrschen mit Christus unter den Bedingungen einer neuen, todlosen Schöpfung in der Kraft der Auferstehung Christi! Um diese Qualität in der neutestamentlichen Gemeinde zu erreichen, um diese Perspektive im Auge zu behalten, um das zu bewahren, was uns in Christus anvertraut wurde, muss zuerst eine ganze Menge Schutt abgebaut und abgetragen werden, bevor wir bauen und pflanzen können. Wir kommen nicht um das Ausreißen, Niederreißen, Zugrunderichten und Abbrechen herum, wenn wir berufen sind, die neutestamentliche Gemeinde zu bauen und zu pflanzen. Die Verirrungen, Entgleisungen, Entstellungen, der Abfall und die Verderbnis unter den Gläubigen sind derart weit fortgeschritten, dass es unsinnig ist, zu behaupten, Gemeindebau sei sehr leicht. Man müsse bloß danach fragen, was die Leute wünschen und brauchen, und sich nach diesen Bedürfnissen richten, dann würden unsere Säle voll und so würden immer neue Gemeinden entstehen. In der Tat: Die Säle werden voll, aber voller Unkraut, voller Un- bzw. Halbgläubiger, voller Halbherziger und Mimosen, die schon die kleinste «Hiobsbotschaft», der kleinste Hauch von «Negativem» in einer Verkündigung umhaut und ihnen den Mut nimmt.

Damit die Gemeinde gebaut werden kann, so wie Christus sie will, muss unbedingt zuerst geplant werden. Die falschen Gebäude müssen weg oder zumindest verlassen werden, Unkraut muss beseitigt, Dunkelheiten ans Licht gebracht, und verschwiegene Zustände denunziert und beim Namen genannt werden. Ich gebe zu, die Worte, die der Herr bei Jeremia braucht, sind hart: Niemand möchte ausreißen, niederreißen, zugrunderichten oder abbrechen. Das sind alles unschöne Dinge, und man macht sich dabei die Hände schmutzig. Aber um Bauen und Pflanzen zu können, ist genau dies, sowohl was die Reihenfolge als auch die Intensität betrifft, notwendig. Wenn es gründlich getan wird und aus Liebe zum Herrn und zu den Seinen, dann dauert es nicht allzulange, bis man mit Bauen und Pflanzen beginnen kann. Und wenn nach den Anweisungen des Geistes in der Gemeinde gebaut wird, in Unterordnung und im Gehorsam dem Wort des Herrn gegenüber, wird etwas Wunderbares entstehen, und die unschönen Dinge am Anfang werden verdrängt von der Glückseligkeit des «Wohnens im Hause des Herrn⁷».

Kehrt zur Ordnung zurück (13,11a)

Aller Dienst, den Paulus je zu verrichten imstande und willens war, soll dem Aufbau der Gemeinde dienen. Dies gilt auch für jeden andern Dienst, den wir im Zusammenhang des Reiches Gottes zu leisten imstande sind. Was immer wir auch in der Gemeinde tun mögen, wozu immer der Heilige Geist uns ausrüstet und begabt, immer steht das Ziel sicher und fest vor uns: Die Gemeinde soll aufgebaut, wiederhergestellt, zugerüstet und schließlich vollendet werden. Wie aber soll in Korinth weitergebaut werden? War da nicht schon zu viel schiefgelaufen, zu viel Porzellan zerbrochen, zu viel Energie vergeudet und zu viel fehlinvestiert worden? Wäre es nicht viel klüger, den Dingen den Lauf zu lassen und zu hoffen, dass irgend einmal etwas Neues entstehen würde, wenn die Trümmer beseitigt, der Qualm verraucht, die Wogen geglättet und die Wunden vernarbt sein würden? Nein. Die Liebe gibt niemals auf! Korinth war nicht einfach ein Experiment, ein Versuchskaninchen. Sie war die Gemeinde des lebendigen Gottes. Wenn es Gott gefallen hatte, hier ein Werk zu beginnen, dann entsprach dies einer ewigen Absicht, und solange diese Absicht nicht erfüllt war, war an ein Aufgeben nicht zu denken. Es gab einen viel besseren Weg. Paulus glaubte daran, dass keine Situation so verfahren sein konnte, dass sie nicht durch Buße und Umkehr zu retten war! Er kannte seinen Gott, und er kannte ganz besonders seinen Herrn, seinen Auftraggeber. Solange Gott nicht aufgab, durfte auch er nicht aufgeben. Die Gemeinde musste vollendet werden, das Werk Gottes musste an sein Ziel gelangen, was angefangen war, musste auch, koste es was es wolle, zu Ende gebracht und seiner reifen Gestalt zugeführt werden. In Korinth war ein klarer Grund gelegt worden. Davon spricht der Apostel am Anfang seines ersten Briefes an eben diese Gemeinde. Nun galt es ganz einfach, zu diesem Grund zurückzukehren und darauf weiterzubauen. Es musste nicht alles von vorne beginnen. Man kann nicht ein Fundament zweimal legen. Eine Ordnung kann man nicht zweimal einführen. Aber man kann zu dieser Ordnung, die am Anfang das Leben der Gläubigen bestimmte, wieder zurückkehren und dann den Weg durch die Gnade Gottes in der vorgegebenen Richtung weitergehen. Dann bestand die gute Chance, dass das ursprüngliche Ziel, von der die Gemeinde tief abgewichen war, doch noch erreicht werden konnte. Worin bestand diese anfängliche, von Gott eingeführte und durch die Autorität des Heiligen Geistes sanktionierte, Ordnung? Ich möchte sie aufgrund von sieben grundlegenden Aspekten kurz skizzieren.

1. Zurück zur ersten Liebe. Schon im 13. Kapitel des ersten Briefes an die Gemeinde in Korinth zeigte Paulus klar auf, was ihr eigentliches Defizit, ihr eigentliches Zukurzkommen, ihr eigentlicher, grundlegender Irrtum war: Die Liebe war in Korinth auf der Strecke geblieben. Bei allem Eifern um Einfluss, um Prestige, um Rang und Namen und effektvollen Dienst, hatten sie ganz vergessen, was sie eigentlich waren: Der Leib Christi, die Gemeinschaft der Erlösten, die Familie des auferstandenen Christus, eine Gemeinschaft von Liebenden. Die Liebe war das Band der Vollkommenheit, das alles zusammenfasste und zusammenhielt. Wo die Liebe abhanden kommt, fällt alles auseinander, fehlt jeder innere und auch äußerliche Zusammenhang. Da löst sich alles in Einzelinteressen, in Egoismen, in subjektive Vorlieben und Vorurteile auf, und vor lauter Einzelheiten und persönlichen Wehleidigkeiten geht der Blick aufs Ganze, auf den Sinn, auf die Wirklichkeit des Lebens in Christus verloren. Was am Anfang wirklich aus reiner Liebe zu Christus und den Seinen geschah, wurde allmählich zu einer Frage der Ansicht, des beliebigen Bedürfnisses, des Interesses, des persönlichen Nutzens und der Stimmung. Die Gemeinde in Ephesus befand sich zum Zeitpunkt, als Johannes die Offenbarungen im Blick auf die Endzeit empfing, in derselben Lage. Und zu ihr sagte der Herr direkt und unverblümt: «Ich werfe dir aber vor, dass du deine erste Liebe verlassen hast⁸». Genau dieser Vorwurf trifft auch die Gemeinde in Korinth. Es gab keine Hoffnung für diese Gemeinde, es sei denn, sie kehre zu dieser ihrer ersten Liebe zurück. Wir haben schon viel von dieser ersten Liebe gesprochen. Es ist nicht nötig, hier alles zu wiederholen.

Das entscheidende an der ersten Liebe ist, dass sie spontan, frisch, leidenschaftlich und absolut selbstvergessen ist. Solange sich in unserem Glauben alles um uns und unsere Bedürfnisse dreht, befinden wir uns sehr schnell in korinthischen Gewässern. Solange meine persönlichen Wünsche, Bedürfnisse und Interessen wichtiger sind als die Wünsche, Bedürfnisse und Nöte der Brüder und Schwestern, ist es unmöglich, die Gemeinde aufzubauen. Die Gemeinde wird durch Liebe gebaut, und sie existiert auch nur durch die Liebe und als Ausdruck der Liebe Christi zu den Seinen. Nicht was ich brauche, was ich wünsche, was mich befriedigt und mir etwas bringt, ist für diese erste Liebe wichtig. Sie ist vielmehr bis zum Martyrium selbstlos. Was die Gemeinde braucht, ist ihr wichtig, wie es dem Bruder und der Schwester geht, wie sie sich für sie nützlich machen kann bis zur Selbstaufgabe, ihre ständige Präsenz und ihr ständiges Bemühen, zum Wohl der anderen und der ganzen Gemeinde beizutragen, dafür lebt sie, dafür gibt sie ihr Letztes hin. Eines zeichnet sie ganz besonders aus: Die Brüder zu lieben und sich für sie hinzugeben ist ihr keine Pflicht, keine Last, kein notwendiges Übel und keine lästige Notwendigkeit, sondern bedeutet für sie Lust, reine Freude, tiefe Befriedigung.

Denn was immer sie tut, wofür immer sie sich einsetzt, woran immer sie sich hingibt, stets hat sie den Herrn vor sich, sucht sie ihm zu gefallen, sucht sie Sein Wohl und will sie Seinen Bedürfnissen dienen. Die Brüder, das sind für sie Teile von Christus, Glieder Seines Leibes, und was immer sie für sie tut und für sie leidet, tut und leidet sie im tiefsten Grunde für ihren Herrn, dem ihre einzige und ausschließliche Liebe gilt. Um zur ersten Liebe zurückkehren zu können, benötigen wir eine neue Offenbarung von der Wirklichkeit des Leibes Christi. Wer die Gemeinde berührt, berührt Christus selbst, denn sie ist sein Leib. Die Brüder und Schwestern, wie sie «leben und leben», das ist der Herr selbst, das ist Christus der Herr! Wer Christus wirklich liebt, kann nicht anders als auch die Gemeinde lieben. Die Gemeinde, das ist die leidenschaftliche Antwort der Schöpfung auf die unendliche, ungestüme und leidenschaftliche Liebe des himmlischen Bräutigams. Darum wird die Gemeinde in der Schrift auch die «Braut Christi» genannt. Christus und seine Braut sind eins. Und eine Braut ist nur Braut, wenn sie liebt. So geht alle neutestamentliche Ordnung aus der Liebe der Braut zu ihrem Bräutigam hervor, das heißt, alle Ordnungsfragen innerhalb der Gemeinde, des Leibes Christi, sind eine Frage der Liebe und Hingabe jedes einzelnen Gläubigen zu Christus und der Gemeinschaft der Brüder. Geistesgaben sind wertlos ohne die Liebe. Alle Funktionen und Dienste in der Gemeinde sind ohne die Liebe bloße Leistungen und bedeutungslose Verrichtungen, die von Neigungen und subjektiven Interessen gelenkt und vom Nützlichkeitsdenken motiviert werden. Die erste Liebe braucht keine Motivation. Sie ist absichtslos und auf keinen Nutzeffekt aus. Sie will weder gesehen noch honoriert werden. Was sie tut, tut sie, weil sie es tun muss, weil sie ihre Natur dazu drängt, weil der Herr es von ihr erwartet und weil es genau das ist, wozu sie überhaupt da ist. Möge der Herr uns helfen, zu dieser ersten Liebe zurückzukehren.

2. Zurück zum Wort. In Korinth herrschten Ansichten und Meinungen. Selbst die prophetischen Einlagen im Gottesdienst dienten mehr der Bekräftigung dieser oder jener vorherrschenden Doktrin, ganz ähnlich wie im alten Israel zur Zeit Ahabs und Joschaphats, wo mehr als 400 Propheten genau das prophezeiten, das der König gerne hören wollte. Solche Prophetien mögen nützlich und gut gemeint sein, sie mögen strotzen vor biblischen Belegstellen und Analogien, aber sie nützen der Gemeinde gar nichts, im Gegenteil, sie helfen mit, die Gemeinde zu verführen. Die Gemeinde lebt einzig und allein aus dem Wort, das ihr verkündigt wurde. Wenn also eine Gemeinde wie Korinth wieder zurechtgebracht werden will, muss sie zum Wort zurückkehren. Sie muss wieder hören und verstehen lernen, was der Geist der Gemeinde sagt. Und gerade in Kreisen, wo man gewöhnt ist, nur noch auf aktuelle Prophetien zu hören und diese auszuwerten, ist es absolut nötig, alles, was in die Gemeinde hineingetragen wird, am Wort der Schrift zu prüfen. Hier haben wir das, was beglaubigt der Gemeinde von Anfang an verkündigt wurde.

Hier allein, in der Schrift, erfahren wir, wie der Geist redet, wie er urteilt, was er will, welche Ziele er verfolgt, und worum es ihm geht. Es ist eine Tatsache, dass im modernen Evangelikalismus die wenigsten Gläubigen noch die Stimme des guten Hirten zu hören vermögen. Wie kann da die Gemeinde vollmächtig aufgebaut werden, wenn niemand mehr weiß, was der Herr, der Geist, der Gemeinde sagt? Wenn selbst diejenigen, die das Wort predigen, nicht mehr wissen, woher sie das haben, was sie der Gemeinde vorlegen? Wenn wir geistlich voran kommen möchten, müssen wir wieder alles an der Schrift messen. Wir müssen ständig darin lesen, forschen, das Wort beten, und zwar rund um die Uhr. Wir müssen so lange beim Wort verharren, bis wir die Stimme des Bräutigams wieder hören können. Wenn diese Stimme wieder eintrifft, dann wissen wir wieder, wo's lang geht, was wir tun müssen, was der Herr, der himmlische Bräutigam heute von seiner Braut will. Zurück also zum Wort, zur Schrift. Die Gemeinde wird durch das Wort gebaut. Alles in ihr geht aus dem laufenden Reden Gottes hervor. Was nicht aus dem Reden Gottes geboren wird, stammt nicht von Gott und kann der Gemeinde unmöglich von Nutzen sein.

Ein Charakteristikum des Neuen Bundes ist es, dass alle, vom Kleinsten bis zum Größten, Gott unmittelbar zu erkennen vermögen, ohne dass ihnen jemand sagen muss: «Es ist der Herr!» Jeder kann die Stimme des Bräutigams hören, und jeder kann unmittelbar dieser Stimme gehorchen. Dabei dürfen wir nicht bei subjektiven Eindrücken stehen bleiben. Was immer wir im Wort finden, muss durch die Gemeinschaft der Brüder geprüft und beglaubigt werden. Der Geist redet zur Gemeinde. Nur in der Gemeinschaft der Brüder kann ich die Stimme des Herrn wirklich vernehmen und auch verstehen. Wer immer in der Bibel liest, benötigt die Gemeinschaft des Leibes, um sie zu verstehen. Als Einzelner kann ich nie sicher sein, ob das, was ich vernommen habe, wirklich vom Herrn ist. In der Gemeinschaft der Brüder jedoch finde ich das bestätigt oder in Frage gestellt, was ich zuhause vernommen zu haben glaubte. Alle notwendigen Anweisungen und Vorbilder zum Bau einer wahrhaft neutestamentlichen Gemeinde finden sich in der Schrift. Darum: Zurück zum Wort Gottes. Wer den Herrn wirklich liebt, kann nicht anders als auch Sein Wort lieben, das er uns hinterlassen hat. In der Schrift begegnet die Gemeinde immer neu ihrem Herrn.

3. Zurück zum Leben im Geist. Ob eine Gruppe von Menschen eine Gemeinde ist oder nicht, ist keine Frage der Struktur, des Gottesdienstes, der zugrundeliegenden Theologie oder der sie bewegenden Motive. Die neutestamentliche Gemeinde ist die Gestalt eines ganz bestimmten konkreten Lebens: des Lebens Christi in allen Heiligen einer gegebenen Ortschaft. Durch dieses Leben werden wir zur Gemeinde. Wir werden in die Gemeinde hinein geboren, wir können uns nicht durch irgend welche Handlungen oder Riten anschließen. Man wird nicht Mitglied, indem man sich auf irgend eine Weise zur Mitgliedschaft verpflichtet. Als Gemeinde verkörpern wir Christus, denn wir sind Sein Leib. Wir teilen ein gemeinsames Leben, und dieses Leben erst macht uns zur Gemeinde, zum Haus Gottes. Die Gemeinde kann nur existieren und wachsen, wenn jedes einzelne Gotteskind dieses Leben lebt und praktiziert. Es ist immer Sein Leben, das wir miteinander teilen, und dieses eine Leben unseres auferstandenen Herrn bestimmt unser Denken, unser Handeln, unser Empfinden und auch unsere Disposition, unsere Entscheidungen. Wir haben dieses Leben in der Person des Heiligen Geistes in uns. Was Gott also von uns fordert, wenn wir wirklich die Gemeinde des Herrn sein wollen, ist ein Leben im Geist. Wir müssen aus dem Geist heraus leben, fühlen, denken, urteilen, handeln, kurz, wir müssen «im Geist wandeln». Wir müssen, und zwar alle, sowohl einzeln als auch gemeinsam, lernen, auf die Regungen des Geistes in unserem Geist zu achten, Seine Weisungen zu befolgen, uns von Seinen Impulsen beflügeln zu lassen, uns von Ihm inspirieren und motivieren zu lassen. Unsere Motivation im Hause Gottes, in der Gemeinde, muss immer das sein, was der Geist will, und darum müssen wir ständig «im Geist sein», d.h. in engem Kontakt zum Geist stehen, in Abhängigkeit von Ihm leben und in allem Ihn zu Rate ziehen und zu warten, bis Er sich uns mitgeteilt hat. Das Leben im Geist ist nichts Mystisches, Abstraktes, Abgehobenes. Es ist das Konkreteste, Wirklichste, was ein Mensch hier auf Erden überhaupt erleben kann.

Der Geist teilt sich uns stets verständlich mit: Unser Gewissen, wenn es denn rein ist und intakt funktioniert, bestätigt uns immer unmittelbar, wenn der Geist zu uns gesprochen hat und was Er von uns will. Mehr möchte ich an dieser Stelle dazu nicht sagen. Es gibt klare Kriterien, aufgrund derer man ständig im Geist sein und wandeln kann⁹. Es wäre gut, wenn wir uns anhand von Zeugnissen aus früheren Generationen orientieren würden. Sie haben noch gewusst, wie man im Geiste wandelt. Die neutestamentliche Ordnung, zu der es zurückzukehren gilt, ist die Ordnung dieses Lebens im Geist, und dieses Lebens folgt dem «Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus». Dieses Gesetz ist das Gesetz des Leibes Christi. Nach diesem Gesetz funktioniert alles, was die neutestamentliche Gemeinde betrifft. An diesem Gesetz vorbei kann keine Gemeinde gebaut werden und entsteht auch niemals das, was das Neue Testament Gemeinde und Leib Christi nennt.

4. Zurück zur Gemeinschaft. Das moderne Christentum weiß nicht mehr, was Gemeinschaft ist. Jeder tut, was ihn recht dünkt, jeder holt sich das, was ihm passt, jeder geht dorthin, wo er auf seine Rechnung kommt, und jeder macht dort mit, wo die Leute das tun, was ihm gefällt. Auf diese Weise jedoch gibt es kein genuines, neutestamentliches Gemeindeleben. Wir müssen unseren Individualismus ablegen. Wir müssen in die Gemeinschaft des Leibes zurückkehren. Wir sind als Glieder an einander gebunden. Wir können uns nicht mehr als Einzelne individuell bewegen. Wo immer der Leib ist, da sind auch wir. Wo die Füße sind, das ist immer auch der Kopf, da sind die Hände und der Bauch. Die Gemeinschaft ist unsere neue Identität in Christus. Wir sind die Gemeinde, und die Gemeinde, das bin ich. Wir müssen wieder lernen, alles gemeinsam zu tun, uns gemeinsam zu bewegen, täglich zusammenzukommen und alles miteinander zu teilen, sei es persönlich oder die Gemeinde betreffend. Nichts ohne die Brüder, ohne die Schwestern. Es gibt nichts in der Gemeinde, das nicht alle betrifft, bei dem nicht alle dabei sein sollten und um das sich nicht alle kümmern sollten. Dieses umfassende Gemeinschaftsbewusstsein ist das absolut Neue, das mit der Gemeinde in diese Welt getreten ist: «Sie hielten alles gemeinsam. Sie waren täglich beisammen, im Tempel und hin und her in den Häusern», usw. Wenn wir das nicht wollen, dann können wir die Gemeinde vergessen.

5. Zurück zur Demut. Nichts wie gerade dieses Gemeinschaftsbewusstsein macht uns demütig. Wir sind zu stolz, zu arrogant. Wir glauben, uns im Recht zu befinden und uns gegenüber andern Geschwistern durchsetzen zu müssen. Da befinden wir uns in einem furchtbaren Irrtum. Wir sind nur etwas als Teil eines Ganzen, als Teil der Gemeinde. Wir sind auf alle andern Geschwister angewiesen, und ohne sie sind wir nichts. Wir sollten wieder lernen, uns grundsätzlich unterzuordnen und bedingungslos gehorsam zu sein. Nur so bewegen wir uns in der Ordnung der Auferstehung, des erhöhten Christus.

6. Zurück zum Dienst. Die Gemeinde ist kein Shopping Center, sondern ein Ort des Dienens. Wir kommen nicht zusammen, um unterhalten oder gesegnet zu werden, sondern um zu dienen und unser Leben hinzugeben für die Brüder. Unsere Befriedigung kommt aus der Hingabe, nicht aus dem Fordern, Wünschen und Verlangen. Wer gibt, der empfängt. Wer dient, der wird persönlich gestärkt und reich belohnt. Was immer wir im Gottesdienst tun, muss dem Bruder und der Schwester zugute kommen, soll sie aufbauen bzw. ihnen helfen, sich besser als bisher in die Gemeinschaft zu integrieren. Durch den Dienst jedes einzelnen Gliedes baut sich die Gemeinde als Ganze auf und erreicht so die Fülle dessen, der alles in allen erfüllt.

7. Zurück zur Fülle in Christus. Gott hat uns in Christus alles geschenkt. Die Gemeinde muss in allem, was sie ist, die ganze Fülle Christi zum Ausdruck bringen. Dazu ist sie ausgerüstet.

Wenn jeder dient, wenn jeder sich von Gott zubereiten und befähigen lässt, indem er sich in alles schickt, was Gott ihm widerfahren lässt, wird die ganze Fülle Gottes in Christus sichtbar. Wenn wir nur wollen, wird sich in unserer Mitte der ganze Reichtum Christi in Fülle manifestieren!
Manfred R. Haller

1 Zitat v. Salvador Iglesias

2 vgl. 2. Kor. 13,8 - «Alles und in allen Christus», die Paulusbriefe, übers. M. Haller (CGV-Verlag)

3 Gal. 4,16 - Einheitsübersetzung

4 vgl. Jeremia 7,27 - Einheitsübersetzung

5 vgl. Jer. 1,10 - rev. Elberfelder

6 vgl. Hebräer 2,2.3 - Einheitsübersetzung

7 vgl. Ps. 84,5 - rev. Elberfelder

8 vgl. Apok. 2,4 - Einheitsübersetzung

9 s. «Wandelt im Geist», von Manfred R. Haller, Christlicher Gemeinde Verlag